



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alexander**

ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts

Buch 4 - 6

**Rudolf <von Ems>**

**Leipzig, 1929**

Allgemeine Bemerkungen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69875](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69875)

## Allgemeine Bemerkungen.

Rudolfs Alexander ist in drei handschriftlichen Fragmenten auf uns gekommen, von denen die beiden größeren ungefähr bis zur selben Stelle reichen. Man hat sich daher seit je mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Rudolf selbst sein Werk unvollendet hinterlassen hat.

Diese Handschriften, von denen ich den Beiträgen z. Gesch. d. d. Spr. 29, 374 uff. bereits eine ausführliche Beschreibung gegeben habe, sind:

*M* Cod. germ. 203 der (ehemals Hof- und) Staatsbibliothek zu München, Papier, 15. Jahrhundert, 200 Blatt in Großfolio. Sie enthält das Gedicht in dem ganzen, uns bisher bekannt gewordenen Umfang von V. 1—21 643. Der Dialekt des Schreibers weist nach einem Grenzgebiet von niederalemannischer und mitteldeutscher Mundart (Mannheim?). Lücken, Flüchtigkeiten, eigenmächtige Korrekturen, Aenderungen und Zutaten drücken ihren Wert herab.

*B* Cod. 18 232 der Bibliothèque royale zu Brüssel, Papier, 15. Jahrhundert, 179 Blatt in Großfolio. Sie enthält V. 1—21 623, bricht also um 20 Zeilen früher ab als *M*. Sie ist auf alemannischem, speziell elsässischem Boden entstanden. Die Anlage ist viel unordentlicher als die von *M*, die Reihenfolge der Blätter oft durchbrochen, ihr Zustand stellenweise fatal. Die z. T. der Verwitterung anheimfallenden oder schon anheimgefallenen Blätter, von denen viele durch verheerende, auf böse atmosphärische Einflüsse deutende, große braune Flecken fast unleserlich geworden sind, hat s. Z. ein unaufmerksamer Bibliophile gesammelt, nach seinem Gutdünken in „Ordnung“ gebracht, d. h. ziemlich unbedenklich mit Kleister und Schere zu einem halbwegs ansehnlichen Ganzen vereinigt, bei welchem Verfahren natürlich durch Abschneiden und Ueberkleben neue Verluste am Text entstanden sind; die Handschrift ist jetzt in einem modernen Einband gefaßt und wurde von mir mit Bleistift von 1—179 paginiert.

Der Dialekt weist auf das Elsaß. Schon die Vorlage war defekt, worauf verschiedene leer gelassene Zeilen deuten, und der Schreiber hat die Fehler noch bis ins Maßlose gesteigert durch Flüchtigkeiten und bewußte Abänderungen, die sich vor allem durch sein Bestreben

erklären, die Sprache des Dichters zu modernisieren, sie konsequent aus der des 13. in die des 15. Jahrhunderts umzubilden. Aeltere oder schwierig verständliche Ausdrücke sind durch jüngere, alltägliche ersetzt. Neben dem Schreiber hat sich dann noch ein zweiter, jüngerer, mittelfränkischer Korrektor an dem Text von B versündigt, doch sind seine Eintragungen als solche deutlich erkennbar, also weniger gefährlich.

Ueber den Wert der Illumination von M und B vergleiche man Rudolf Kautzsch im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Band 12 (1895) S. 69 uff. Kautzsch wies dort nach, daß der Bildschmuck der beiden Handschriften M und B in einer und derselben Illuminatorenwerkstatt hergestellt worden sei, nämlich in der des Buchdruckers Diebolt Lauber in Hagenau. M enthält bloß 2, B dagegen 44, stets den größten Teil der Seite füllende Bilder, beide nebst dem eine große Zahl roter Initialen.

h Ms. germ. quart 647 der (ehemals Königlichen, jetzt) Staatsbibliothek zu Berlin, ist ein einziges Pergamentblatt in Kleinquart aus dem 14., vielleicht noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, und stammt aus dem Privatbesitze Hoffmanns von Fallersleben. Es enthält bloß 200 Verse des Alexander, u. zw. V. 14 389—14 588, aber in muster-gültiger Korrektheit und einer Treue, die sich selbst auf die Metrik, auf Interpunktion und Akzentuierung erstreckt\*). Die Schrift ist zierlich und gefällig, mit 4 Initialen, 2 blauen und 2 roten geschmückt. Keine Dialektspuren gegenüber Rudolfs Sprache.

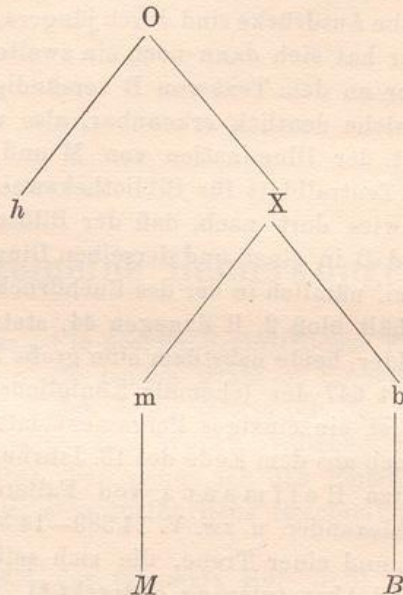
Von diesen drei Hilfsmitteln der Ueberlieferung steht h der Dichtung Rudolfs nicht nur zeitlich, sondern auch sprachlich in jeder Hinsicht am nächsten.

M und B stehen untereinander in keinem direkten Abhängigkeitsverhältnis, sind jedoch aus einer nicht allzu weit abstehenden gemeinsamen Quelle geflossen, wie ich (a. a. O. S. 400 uff.) aus gemeinsamen Fehlern nachweisen konnte. Das Ergebnis der Textvergleiche stimmt zu den Feststellungen von Kautzsch von der gemeinsamen Werkstatt. Aus der gemeinsamen Quelle (X) flossen aber M und B nicht unmittelbar, sondern durch (nicht auf uns gekommene) Zwischenglieder (m und b), und auch diese waren schon fehlerhaft.

h kann, trotz seines ausgezeichneten Textes, nicht die Vorlage für die beiden Papierhandschriften M und B zugleich gewesen sein, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß eine von den beiden allein aus h geflossen sei. Dagegen spricht vor allem die Tatsache, daß die Vorlagen von M und B reichlich verderbt gewesen sein müssen, h dagegen einen geradezu ideal korrekten Text bietet.

\*) *Anm.* V. 14 459 f. und 14 521 f. schreibt h tatsächlich *lebn*: *gebn*. Enklise in *woldich* 14 402, 14 407, *wolder* 14 487, *soldenz* 14 427, *z'einem* 14 422; die Erweichung *ld* in *solde* 14 404 u. ö.; *zuo* und *ze* werden geschieden, die 2. Plur. lautet *ir saget* und nicht *-ent*, 14 564. Interpunktion zeigt V. 14 405.

Für den vermutlichen Stammbaum der Handschriften mag das Schema gelten:



Bei dem schlechten Zustande der beiden Haupthandschriften war es nötig, im Lesartenapparat — sollte er nicht den Spiegel der Druckseite überwuchern — auf wesentliche Einschränkungen bedacht zu sein. Ich habe daher im allgemeinen den Grundsatz verfolgt, in den Lesarten all das wegzulassen, was für den Dialekt des Schreibers oder für die Sprache des 15. Jahrhunderts selbstverständlich war und e i n d e u t i g die Sprachform des 13. Jahrhunderts (= des Dichters) erkennen ließ. So schreiben z. B. die Handschriften immer *swere* für *swære*, *mögen* für *mugen*, *die* für *diu*, *one* für *âne*, u. dgl. Natürlich war die Durchbrechung dieses Ersparungsprinzips in solchen Fällen notwendig, wo hinter der Schreibform des 15. Jahrhunderts (= der Schreiber) möglicherweise etwas anderes sich verbergen kann. Wer jedoch ein vollständiges Bild der Hss. erhalten will, den verweise ich auf die mit vollständigen Lesarten probeweise in den Beitr. 29, 414 uff. abgedruckten Textstellen.

Grundsätzlich nicht verzeichnet sind demnach:

1. die üblichen Abkürzungen für *n*, *en*; *r*, *er*; *us*, und Siglen (*wz* für *was* und *waz*).

2. rein graphische Eigenheiten: *e* für *æ* (*selde*), *û* für *iu* (*ûch*), *û* für *üe*; *û* für *uo*; *ô*, *ou*, *ö* für *ou* (*fröde* usw.), *y* für *i*, *ch* für *h* (*möchte*), *-b* für *-p*; *-g* für *-c* (*einhalb*, *betwang*), *-ck* für *c*; *ff* für *f*; *tt* für *t*; *tz* für *z*: *erschrack*, *louffe*, *gotte*, *kurtz*; *ss* für *s* (*disse*). Und sonstige hypertrophische Doppelkonsonanz: (*Alexander*), *c*, *tz* für *z* (*Macen*, *Matzen* u. dgl.).

3. eindeutige Sprachformen des 15. Jahrh.: *die* für *diu*, ebenso im flekt. Adj. u. Pron., *-ig* für *-ec* (*willig*), *fünfftzig* u. dgl. graphische Umständlichkeiten.

Der feine Unterschied Rudolfs in der Verwendung von *sie*, *sî* und *si* ist dem einheitlichen *sie* (auch *sú*, *sy*) zum Opfer gefallen. Für den mit der Betonung zusammenhängenden Wechsel von (*n*)*ieman* und (*n*)*iemen* schreiben die Hss. immer (*n*)*ieman*; desgleichen stets *dannâ* für *dannen*. Hierher gehört auch die völlige Verwischung des Unterschieds der *s*-Laute, in denen Rudolf natürlich fein unterscheidet: *das*, *dis*, *es*, *gros*, *groß*, *wîsen* (für *wîsen* ebenso wie für *wîzen*).

4. Konsequent durchgeführte Wirkungen des Dialekts der Schreiber: *o* für *â* (*ston*, *pflogen*); es fallen daher *dô* und *dâ* in den Hss. zusammen; *u* für *iü* (*truwe*, *ofentiure* = *âventiure*); *ei* für *e* (*heilt*), *û* für *ü* (*nû*), *i* für *ie* (*ging*), *môgen* für *mügen*, *wurt* für *wirt*; *wurdikeit*, *würdikeit* f. *werdekeit*, *kūmen* für *komen*, *frōude*, *-ige* für *ie* (*drige*, *vigent*), *sollicher*, *wellicher*, *îme* für *im*, *nît*, *nût* für *nîht*; M schreibt fast immer *sime* für *sinem*. Hierher gehört auch die Endung *-ent* in der 2. Plur. *ir sossent* = *sâzet*, die M und B ganz konsequent durchführen, auch auf die 1. Plur. (*wir logent* = *lâgen*, *wellent*, *môgent*, usf.) und auf die 3. Plur. Praet. (*sie worent*) übertragen. Auch schreiben beide Hss. stets *solte*, *wolte* für *-ld-*, trennen nicht *zû* und *ze*, u. dgl.

#### 5. *Synkope* und *Elision*:

*Gnode*, *gnos* (= *genôz*), *glück*, *bliben*, *menge*, *nam* (= *name*), *on* (= *âne*), *den* (= *denne*) u. dgl. Desgleichen eingeschobenes *e* in: *geboren*, *scharen*, *weren*; sogar *were* und *here* für *wer*, *her*; *göttelich* f. *gotlich*. Die umständliche Trennung von *zem*, *zer*, *zir* in *zû dem*, *zû der*, *zû ir* usf.; *-lich* und *-liche* fallen in M und B zusammen; *vnde*, *vnd*, *vñ* werden ohne Unterschied gebraucht.

6. *Syntaktisch* Unzeitgemäßes, wie *iren helffern* f. *ir helfæren*, *mit irme her*, *sine dochter*, *noch allen den meistern* f. *nâch al d. m.* u. dgl.

Die Lesarten sind in der Regel so gereiht, daß M vorausgeht. BM bedeutet, daß B dem Texte auch orthographisch nähersteht als M. Was in B durch braune Flecken verschwunden ist, aber ursprünglich vorhanden war, ist mit \* bezeichnet.

Sprachliche Glätte und Einheitlichkeit hat Rudolf im Alexander im höchsten Grade erreicht. Aufgabe des Herausgebers ist's demnach, sie in einem einwandfreien Text anschaulich zu machen.

Der Inkonsequenz, die im Reim geforderte Erweichung *-nd-*, *-ld-*, *-rd-*, für *-nt-*, *-lt-*, *-rt-* nicht stets im Versinnern gebraucht zu haben, bin ich mir wohl bewußt: ich halte sie aber für keinen Verstoß gegen Rudolfs Sprachgebrauch. Denn der Dichter, der sich im Reime einschränkt, verwendet ja auch Doppelformen. Er läßt die Adverbialform auf *-liche*, wo es die Metrik fordert, als *-lichen* zu, er sprach *schilde* und *schilte*, *wesse* und *weste*, ja, neben der üblichen Gestalt des Wortes *ors* tritt im Reim

ein bedenkliches *ros*: *Kordéos* 11 141 hervor. Das Verhalten im Reim ist für die Sprache des Dichters im allgemeinen, also für das unbeschwerte Versinnere, eben keineswegs bindend und ausschließlich maßgebend, wie ich selbst früher angenommen habe. Auch der feinhörigste Poet unterwirft sich im Reim einem gewissen Zwang, dem er sich im Innern des Verses entziehen kann. Ein so feiner Sprachbehandler wie Rudolf wird gewiß nichts in den Reim setzen, was nicht seiner Sprache durchaus gemäß ist. Umgekehrt aber dürfen wir kaum bloß das, was durch das Verhalten im Reim, sei es positiv oder negativ (durch Setzung oder Vermeidung im Reim), gegeben wird, als seinen Sprach- und Formenschatz ansehen. Schlüsse *ex absentia* sind also mit größter Vorsicht zu ziehen.

Aber noch etwas anderes wäre zu beachten. Rudolf gehört immerhin zu den besseren Dichtern seiner Zeit und gerade durch den Alexander erhebt er sich weit über Mittelmaß. Welcher Philologe aber wollte der Psyche des Dichters so nachspüren können, daß er alle Möglichkeiten des künstlerischen Ausdrucks restlos übersehen und gleichsam tabellarisch fixieren könnte? Wir sind von den Dichtern gewöhnt, daß sie die Ausdrucksmöglichkeiten erweitern, aber nicht einschränken. Und ich für mein Teil habe vom schaffenden Künstler eine viel zu hohe Meinung, als daß ich das uns mehr oder minder zufällig Ueberlieferte für sein einziges geistiges Gut nehmen möchte. Hätten wir Millionen Verse und Reime, so dürften wir noch immer nicht vom Sprachgebrauch des Dichters als von etwas Bestimmtem reden.

Als Zeitpunkt für die Abfassung des Alexander möchte ich nach wie vor die 30er Jahre des 13. Jahrhunderts ansprechen, jedenfalls an dem Vortritt des Alexander vor dem Wilhelm festhalten, wie ich schon 1908 in der Festschrift für Kelle \*) ausgeführt hatte, und wie durch die nach dem Alexander beginnende absteigende künstlerische Entwicklung des Dichters (s. später S. 755) noch wahrscheinlicher wird.

Für ein frühes Erscheinen des Gedichts noch im 13. Jahrh. spricht das Fragment *h*; im übrigen wird sich die Frage nach dem ersten Bekanntwerden des Alexander nur indirekt beantworten lassen, wenn einmal sein Einfluß auf Dichtungen der Zeitgenossen (Konrads von Würzburg Trojanerkrieg?) festgestellt sein wird — eine Untersuchung, die (trotz dem Wunsche Ed. Schröders in seiner freundlichen Anzeige des 1. Textbands meiner vorliegenden Ausgabe in der Zeitschrift für deutsches Altertum) über den Rahmen dieser Einleitung hinausgehen würde.

Der Alexander ist, soweit wir ohne Kenntnis seiner Schlußpartien urteilen können, keinem Gönner gewidmet, auch von keinem hohen Herrn angeregt. Darüber zu reden, hätte der Dichter im Innern der

\*) *Anm.* „Eine historische Anspielung in Rudolfs Wilhelm“, Prager Deutsche Studien, 8. Heft.

Erzählung Gelegenheit genug gehabt, vor allem dort, wo er über die historischen Quellen derselben sich so ausführlich verbreitet.

Ueber die Quellen zum Alexander haben uns, nachdem zunächst *Massmann* (in den Heidelberger Jahrbüchern 1826, S. 1196) auf Curtius als die Hauptquelle und spätere Germanisten (Von der *Hagen*, *Goedeke*, *Pfeiffer*) auf die daneben mitbenützte *Historia de preliis* des Pseudo-Kallisthenes Leo nur ganz allgemein verwiesen hatten, zwei Gelehrte ungefähr gleichzeitig und voneinander völlig unabhängig ergiebigsten Aufschluß gegeben: Adolf *Ausfeld*, „Ueber die Quellen zu RvEms Alexander“, in der wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Progymnasiums Donaueschingen über das Schuljahr 1882/83, erschienen Donaueschingen 1883, und Oswald *Zingerle*, „Die Quellen zum Alex. des RvEms. Im Anhang: die *Historia de preliis*“. (Germanistische Abhandlungen, hrsg. von Karl Weinhold, IV. Heft.) Breslau 1885.

Demnach folgt Rudolf tatsächlich dem Werk des Curtius als seiner Hauptquelle, u. zw. von der Stelle an (V. 5015), wo der auf uns gekommene lat. Text des römischen Dichters beginnt (Lib. III) bis zum Ende von Rudolfs Dichtung (= Curt. Lib. VII, 5, 24); für den fehlenden, d. h. im Curt. nicht überlieferten Anfang zog Rudolf die *Historia de preliis* heran, von der er eine interpolierte Fassung vor sich hatte. Zingerle hat speziell dieser Quelle ein Hauptaugenmerk zugewandt, den hervorragenden Wert der Seitenstettner Handschrift der *Hist. de preliis* für die wichtigsten Alexanderdarstellungen des Mittelalters, Ulrich von Eschenbach, den nordischen Konung Alexander, die französische Prosa und auch für unseren Rudolf von Ems, erkannt und endlich, a. a. O. S. 127 uff., eine kritische Ausgabe dieses, für uns nun doppelt wichtigen lateinischen Quellenwerkes gegeben.

Auch im späteren Verlaufe der hauptsächlich auf Curtius basierenden Teile der Dichtung hat Rudolf sich aus der *Hist. de preliis* und anderen Schriftstellern gelegentlich Rat erholt, so aus der *Historia scholastica*, aus den *Revelationes Methodii*, aus *Julii Valerii Epitome*, aus den pseudo-aristotelischen *Secreta secretorum* und aus der Bibel, wobei immer die Möglichkeit offen bleibt, daß Vereinzelt aus diesen Quellen schon in die interpolierte Vorlage Rudolfs eingedrungen war.

Ueber die Art der Quellenbenützung durch Rudolf und die vielen Mißverständnisse, die sich aus seiner mangelhaften Kenntnis des Latein, besonders des gewandten, eleganten Latein des Curtius, ergaben, haben beide Gelehrte, Ausfeld wie Zingerle, umfassend behandelt.

Zur Frage der Kunst und der künstlerischen Absichten, die Rudolf im Alexander verfolgte, und im Zusammenhange damit auch zur Frage der Chronologie seiner Dichtungen ist jetzt zu vergleichen die äußerst wertvolle Abhandlung von Gustav *Ehrismann*, „Studien über RvEms, Beiträge zur Geschichte der Rhetorik und Ethik im Mittelalter“ (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1919, 8. Abhandlung). Die Ergebnisse, zu denen Ehrismann auf Grund der

wenigen bis dahin bekannt gewordenen Textstellen gelangt ist, erfahren durch den nun vollständig vorliegenden Text schönste Bestätigung.

Daß Rudolf seinen Alexander auf 10 Bücher disponiert hatte, wird durch die *äußere Form* des Gedichts wahrscheinlich: die Anfangsbuchstaben der Bücher ergeben das Akrostichon *R. ALEXANDER*.

Innerhalb der Bücher hat er durch dasselbe Kunstmittel kleinere Abschnitte erzielt, indem er diese mit der Initiale eines Akrostichons beginnt und durch ein Paar sogenannter „grammatischer Reime“ gleichsam kadenziert, und zwar scheint es sein Plan gewesen zu sein, Abschnitte zu je 30 Versen zu markieren. So gleich im ersten Akrostichon *NEKTANABUS*, wo die 30er Abschnitte fast regelmäßig sind. Indes ist dieses von ihm angestrebte künstlerische Gleichmaß nur im ersten Buche und auch hier nur annähernd erreicht. Dieses Buch zerfällt tatsächlich in solche Abschnitte von rund 30 Zeilen, deren äußerer Schmuck die Akrostich-Initialen am Anfang und die „grammatischen Reime“ am Schlusse sind. Aber schon im zweiten Buch ist dies nicht mehr durchgeführt. Vereinzelt tauchen wohl noch ab und zu, u. zw. auch in den späteren Büchern, Akrosticha auf und deuten auf die Absicht des Dichters, dieses formbindende Prinzip durch das ganze Werk anzuwenden, aber es ist nicht erfolgt\*). Es ist vielleicht berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß Rudolf am Alexander in zwei Etappen arbeitete: in einer ersten, die den gewaltigen, oft recht wenig poetischen Stoff in Reimpaare zu zwängen bemüht war (so liegen uns die Bücher II bis VI vor), und in einer zweiten verfeinernden Uebearbeitung, die wir im ersten Buch deutlich erkennen, aber auch später gelegentlich auf kurze Strecken wahrnehmen. Jedenfalls hebt sich die poetische Faktur des ersten Buches von den folgenden auffallend genug ab. Daß er auch hier noch nicht zur endgültigen Glätte und Einheit vorgedrungen war, zeigt das Kapitel über die Ermahnungen des Aristoteles. Hier sind die Abschnitte zwischen den Initialen des verbindenden Akrostichons von stark abweichendem Umfang: Zwischen den Initialen *A. R. I. S.* betragen sie rund 30 Verse, dann aber zeigt die Gruppe *S. T. O.* weit über 30, *T. I.* rund 90, *I. L.* 70, *L. E.* 90 und *E. S.* wieder die normalen 30 Verse.

Vereinzelte Akrosticha finden sich auch in den folgenden Büchern, u. zw. *PRIMUS*, beginnend mit V. 4423 und mit genauen grammatischen Reimen, *DARIUS* 6045 mit genauen Dreißigern, und ganz spät und vereinzelt *JADDUS* 9665 mit annähernden Dreißigern, ferner Ansätze zu Akrostichen, wie das oft besprochene *KOR(INT)* 3105, *LAZEDE(MON)* 3871, dann wieder nach langer Pause *ASP(ES)* 13441 und vielleicht auch noch ein Akrostichon *N(AB)U(CH)O D(ONOSOR)*? (vgl. die Anm. zu 15 377).

\*) *Anm.* Undenkbar scheint es, daß Rudolf gewichtige Männer, wie *Parmenion*, *Philotas* oder *Persia* nicht mit Akrostichen bedacht hätte, wenn er untergeordnete wie *Lisias*, *Primus*, *Jaddus* damit auszeichnete.



Jedenfalls sehen wir daraus, daß Rudolf bei der Ausfeilung des Gedichts steckengeblieben war. Schon diese innere Unfertigkeit spricht aber, nach meinem Dafürhalten, für meine schon früher geäußerte Vermutung, daß Rudolf den Alexander überhaupt nicht beendet hat, daß er in seiner Arbeit erlahmt war und also die Torsogestalt der Handschriften, die beide ungefähr an derselben Stelle abbrechen, keinem Zufall der Ueberlieferung zuzuschreiben sei.

Da somit die Frage der Initialen für den Text von besondrer Bedeutung geworden ist, und sich daraus vielleicht noch manche nähere Aufschlüsse ergeben werden, habe ich in den Lesarten das Verhalten der Hss. genau verzeichnet.

Grammatische Reime, die keine Akrostich-Initialen ankündigen, oft nicht einmal einen Abschnitt markieren, finden sich auch sonst, u. zw. schon im ersten Buch, V. 1791 ff., dann besonders im zweiten Buch: 3101 ff., 3167 ff., später ebenso: 3295 ff., 3371 ff., 3475 ff., 3515 ff., 3603 ff., 3643 ff., 3669 ff., 3707 ff., 3737 ff., 3767 ff., 5731 ff., 5763 ff., 6689 ff. (!), 6695 ff. (!), 6703 ff. (!), diese letzteren drei Gruppen fast unmittelbar beisammen, 7069 ff., 9675 ff. 11 173 ff., 11 187 ff., 13 941 ff., 15 121 ff., 15 157 ff., 15 419 ff., 15 467 ff., 15 511 ff., 18 037 ff. (6fach!), 18 597 ff., 18 825 ff. (Ist es ein Zufall, daß auch hier die Entfernung der Stellen voneinander so oft 30 Verse oder ein Vielfaches davon beträgt?)

Ueberzählige grammatische Reime sind ferner 485 f., besonders 859 ff., und 1687 ff., wo Rudolf sich seinem Spielen mit Worten und Reimen überläßt. (Gehäufte Reime auch sonst: 18 469 ff., 18 597 ff. (8fach!), 19 303 ff. usw.), aber selbst mitten in Briefen kommen solch überzählige grammatische Reime vor, z. B. 4391 ff.

Umgekehrt fehlen sie vor sicheren Akrostich-Initialen: 2131 f., 2239 f., 2475 f., 2507 f., 2545 f., 2607 f., 9665 f., 9767 f.

Ehrismann hat (S. 80) den „nachlässigeren Stil“ der Weltchronik gegenüber den früheren Werken festgestellt. In der Tat finden wir die absteigende Entwicklung Rudolfs schon im Alexander beginnend: das erste Buch ist ausgefeilt, vor allem in den äußeren Mitteln, den grammatischen Reimen und den Akrostichen, das zweite zeigt noch Ansätze, die aber schon im zweiten Buch selbst aufhören. Jene absteigende Entwicklung, innerhalb des Alexander beginnend, sinkt dann im Willehalm und endlich in der Weltchronik noch mehr\*).

\*) *Anm.* Die Anerkennung des Dichters scheint aber gerade im umgekehrten Verhältnis gestiegen zu sein, wenn wir aus der Zahl der handschriftlichen Zeugen (die etwa den „Auflagen“ von heute entsprechen) auf die Beliebtheit eines Autors schließen dürfen: Die prächtigen Jugendwerke sind in wenigen Hss. überliefert, der gGerh. in 2, Barl. in 15, Alex. in 3, Will. dagegen in 32 und die Weltchr. gar in 76. — Haben auch damals schon große „Namen“ über den Verfall ihrer Kunst hinweggetäuscht?

Fast bis zum Spiel getrieben erscheint Rudolfs Kunstprinzip in den Reimen. Außer den schon besprochenen grammatischen Reimpaaren, also Vierreimen, begegnen Reimhäufungen zu 6, 8 und mehr Zeilen, verlängerte Reime wie 1137 f., 1337 f., 1385 f., 1409 f., 8221 f., sogar auf drei Hebungen übergreifend, wie 17839 f., eingeschobene Halbreime (Binnenreime), wie *nû sie begunden n â h e n , sô n â h e n daz sie s â h e n* 7652 f., u. dgl. m.

Ueber die Metrik Rudolfs hat mein frühverstorbenen Schüler Karl Bormann eine ausgezeichnete Spezialstudie verfaßt: „Die Metrik im Guten Gerhard des RvEms. Halle 1923“. Ich habe an anderer Stelle, in meinem der Wiener Akademie erstatteten „Bericht über die Vorarbeiten zu meiner krit. Ausgabe des Alex.“ (Anzeiger der phil.-hist. Klasse, Nr. VIII, Jg. 1924), angedeutet, daß die von Bormann für das Jugendwerk, den gGerh., aufgestellten metrischen Regeln auch für den Alexander gelten, der ihm ja zeitlich nahe zu stehn scheint. Schon Ausfeld (a. a. O., S. 1) nennt unter den mittelalterlichen Alexanderdichtungen die Rudolfs „die nach Sprache und Verskunst korrekteste“, und Ehrismann spricht (S. 79) von den „stilistischen und metrischen Kunstwerken“, die Rudolf im Alexander geschaffen hat. Und wirklich hat er in die Deklamation der historischen Erzählung durch quantitative Kontraste und Tempowechsel feine und charakteristische Abwechslung zu bringen verstanden. So beachte man die ungewöhnliche Anschaulichkeit, mit der er in Vers 2022 durch die beschwerte 2. Hebung (*únd stiez*) das Herabstoßen und im nächsten Vers durch den zweisilbigen Auftakt (*daz er viel*) das sich überstürzende Herabfallen des Meisters bildhaft macht. Für nicht minder prächtig halte ich die Ausmalung des Zorns (durch die zweimalige beschwerte Hebung) in Vers 3926 und der Lösung des Zorns in dem folgenden, durch seine traditionelle Glätte und Natürlichkeit alles vollkommen beschwichtigenden Vers, die Markierung des Marschrhythmus in 13 290 f.: *floitièrre mit séitspil und támbùrr . . .*

Wie pathetisch malt sich der Ernst der Schlacht in Vers 12 743 ff., oder der dichte unheimliche Wald 13 781; welch drastische Gegensätze bringt die deklamatorische Kunst in 21 021 hervor! Vgl. dazu meinen oben erwähnten, der Akademie erstatteten „Vorbericht“ S. 5.

Im Besonderen wäre kurz zu verweisen auf die verschiedenen Anlässe, eine Hebung (durch Elision der Senkung) zu „beschweren“: Komposita (V. 66. 111. 168. 208. 262. 266. 282. 340. 364, so namentlich Adj. mit *un-*, wie 655 usf.), schwere Ableitungssilben (141. 171. 189. 239. 291. 478. 500. 744. 835 usf.), Superlative (183), Fremdworte (*palas* 444. 465. 812, *meister* 798, *tiivel* 915 usf.), bewirken dies meist.

Starke Hervorhebung eines Begriffs ist äußerst beliebt (4. 32. 39. 52. 56. 240. 313 f. 324. 498. 522. 583. 1070 usf.; (vgl. 18 775 und 18 790 *herre* gegenüber 18 795 *man*), Kontrastierung (86. 1011), insbesondere bei zwei- oder mehrteiligen Ausdrücken (241. 261. 270. 301 f. 349. 373. 487.

704 ff. 783. 998. 1316 usf.), selbst wenn sie nicht unmittelbar beisammenstehen (18 598. 18 680), Markierung einer Satzpause (46. 526. 666. 686. 1288 usf.), Absatz mit Tempowechsel (46) u. dgl. m. Die bei Rudolf so beliebten Wortspiele greifen auch ins metrische Gefüge über (857), manchmal mit rhythmischem Wechsel (*heimlich* 787 ff.).

Im Alex. stellten sich der metrischen Glätte oft genug inhaltliche Schwierigkeiten in den Weg, vor allem durch die vielen Eigennamen und durch die noch schwerer unterzubringenden Zahlausdrücke. Umgekehrt zeigt sich die Akribie unseres Dichters in metrischen Dingen wieder in der Behandlung des zweisilbigen Auftakts, dem Rudolf im Alexander noch geschickter ausweicht als selbst im gGerhard (s. Anm. zu 2573). Und auch im Hinblick auf die zweisilbige Senkung (s. Anm. zu 746) bestätigt der Alexander die von Bormann (S. 39 u. ff.) festgestellte Sparsamkeit des Gebrauchs.

Auf die richtige metrische Skansion ist beim Lesen stets besonders zu achten: Wortform, volle oder gekürzte Schreibung, Verschleifungen u. dgl. entspringen nirgends der Willkür, sondern zielen bewußt auf die richtige Verteilung der Versfüße beim Lesen ab.

Die Elision des auslautenden verschleiften *-e* vor Hebung ist nach dem Vorbilde Lachmanns, durchgeführt und nur bei Eigennamen unterlassen (z. B. 11 641). Im letzten Fuß des vierhebigen stumpfen Verses habe ich, gleichfalls mit Lachmann, bei schwachen Ableitungssilben das *e* elidiert (*tragn*, *gegebn* usf.) außer dort, wo das Wortbild durch die Verkürzung zu fremd geworden wäre (also nicht *tugnt*, *ergerbst* usw.).

Wenn immerhin manches fraglich blieb, so wird es niemanden wundern, der die um zwei Jahrhunderte verspätete Ueberlieferung bedenkt. Billige Emendationen (mit eingeschobenem *dō*, zweisilbigem *unde* u. dgl.) sind vermieden.

Wichtigere Einzelfragen sind in den folgenden Anmerkungen kurz behandelt und im Sachverzeichnis aufzufinden. Aufgenommen ist nur was zum Verständnis des Gedichts und der Arbeitsweise Rudolfs beitragen kann. Auf Parallelen mit anderen Dichtern, namentlich mit Rudolfs Vorbildern Wolfram und Gottfried habe ich grundsätzlich verzichtet. Sie liegen oft nahe genug.

Das Ueberspringen einer Verszeile in der fortlaufenden Zählung vor V. 20 605) war nötig, weil die Stetigkeit der epischen Verspaare im Anfang des VI. Buches durch das lyrische Intermezzo der überschlagenden Kurzreime unterbrochen ist.